

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 8

Artikel: Philosophie kann auch vergnüglich sein : Sokrates und die Stossstange
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sokrates und die Stoßstange

Sokrates lebte von 469 bis 399 vor Christus im antiken Athen. Er kann als der grosse Lehrer des Gesprächs bezeichnet werden. Das Gespräch gilt ihm als Weg zur sittlichen Erkenntnis, das heisst zur Erkenntnis dessen, was ich bin und was ich tun soll. Dieses Ziel erreicht das Gespräch aber nicht, wenn es ein belehrendes Gespräch ist, in dem einer dem andern sagt, was recht ist. Sondern im echten Gespräch machen sich die Gesprächspartner, von denen keiner im voraus weiss, was recht ist, gemeinsam auf den Weg zur Wahrheit, indem jeder den andern mit ständigem Nachfragen zu gedanklich präzisen Äusserungen zwingt. Dadurch werden unkritisch übernommene Urteile, die den Zugang zu dem, was wahr ist, versperren, Schritt für Schritt abgebaut, und langsam kommt man der Wahrheit immer näher. Wenn das Sittliche nur im Gespräch erkennbar und lehrbar ist, ist es sinnlos, ja sogar falsch, die vorläufig gewonnenen sittlichen Erkenntnisse schriftlich festzuhalten. Sokrates hinterliess denn auch keine Schriften. Seinem Schüler Platon haben wir es zu verdanken, dass die wertvollsten Dialoge, die Sokrates mit seinen Gesprächspartnern – übrigens meist junge Leute, die er auf den öffentlichen Plätzen in Athen angesprochen hat – geführt hat, der Nachwelt erhalten geblieben sind. In Anlehnung an diese Gespräche (auf griechisch «oi dialogoi») hat nun der Neapolitaner Luciano de Crescenzo, der sich einen Ruf gemacht hat als Schriftsteller, der auf unterhaltsame Art dem heutigen Leser den Wert der antiken Philosophie nahebringt, ein Buch geschrieben mit dem Titel: «OI DIALOGOI. Über die Kunst, miteinander zu reden.» Aus diesem Werk, das 1987 im Diogenes Verlag AG, Zürich, erschienen ist, stammt der hier abgedruckte Dialog zwischen Sokrates, wie er heute sprechen würde, und seinen Freunden. Mit diesem Abdruck soll nicht nur einem Antrag aus der Fachblattkommission, der mehr unterhaltsamen Stoff im Fachblatt wünsche, Rechnung getragen werden, sondern es soll damit auch gezeigt werden, dass Fragen über Lebensanschauung und Lebenssinn sehr wohl auch auf unterhaltsame und verständliche Art und Weise erörtert werden können.

Sokrates: Lieber Phaidros! Woher kommst du und wohin führt dich dein Weg?

Phaidros: Ich komme von Lysias, dem Sohn des Kephalos, o Sokrates. Jetzt verlasse ich die Mauern unserer Stadt, denn um mir ein gebrauchtes Auto zu kaufen, möchte ich einen Gebrauchtwagenmarkt besuchen, der, wie man mir sagte, vor kurzem an der Strasse von Eleusis eröffnet wurde.

Sokrates: Da du entschlossen bist, ein Auto zu kaufen, warum wartest du nicht, bis du genug Geld hast, um einen Neuwagen zu erwerben?

Phaidros: Da ich noch nicht über ausreichende Fahrpraxis verfüge, möchte ich lieber auf einem gebrauchten üben. Warum aber hast du, o Sokrates, obgleich du über die nötigen Mittel verfügst, dir nie ein Auto gekauft?

Sokrates: Wozu?

Phaidros: Um damit zu fahren, wohin es dir beliebt.

Sokrates: Und wohin sollte ich fahren?

Phaidros: Na, ich weiss nicht . . . zur Agora zum Beispiel, da du doch in Demos Alopeke wohnst und gezwungen bist, jeden Morgen mehr als ein halbe Stunde zu Fuss zu gehen . . .

Sokrates: Und du meinst, es würde mir missfallen, zu Fuss zu gehen?

Phaidros: Das glaube ich, o Sokrates.

Sokrates: Ganz im Gegenteil, lieber Phaidros, ich habe so viel Freude am Spaziergehen, dass ich, wenn ich reich wäre und einen Wagen besässe, nur, um meinen Chauffeur nicht entlassen zu müssen, diesem das Auto anvertraute und ihn im Schrittempo hinter mir herfahren liesse. Und meinst du nicht auch, ich verlöre, wenn ich mich nur noch im Auto fortbewegte, jede Möglichkeit, meine Freunde zu treffen, ein wenig zu verweilen und mit ihnen zu sprechen?

Phaidros: Du magst recht haben, was kurze Entfernungen

angeht, für lange Strecken aber gilt das nicht. Wie könntest du, ohne Automobil, in kurzer Zeit ferne und sehenswerte Orte erreichen?

Sokrates: Xenophanes ist, wie man erzählt, siebenundsiebzig Jahre lang kreuz und quer durch die Welt gezogen und sogar bis ins ferne Elea gelangt, und soviel ich weiss, hat er niemals auch nur einen Fiat 500 besessen. Aber selbst wenn wir, einfach so, aus Liebe am Gespräch, einmal annehmen, dass ein Auto unverzichtbar ist, wenn man die Welt durchstreifen will, so stellt sich doch immer noch die Frage, ob es einen guten Grund gibt, dies zu tun?

Phaidros: Welch eine Frage? Das tut man, um sich alles anzusehen, um sich an der Natur zu erfreuen. Hast du jemals die Anhöhen gesehen, die Pylos umgeben? Die Felsen und Klüfte des Kithairon? Die Olivenbäume, die die liebliche Landschaft Thessaliens beleben? Willst du am Ende gar sterben, ohne all diese Dinge kennengelernt zu haben?

Sokrates: Mach mir die Freude, o Phaidros, und sage mir, der ich leidenschaftlich gerne etwas dazulerne: Was sollte ich deiner Meinung nach von den Felsen, Klüften und Bäumen lernen, wo ich doch noch so viel von den Menschen zu lernen habe. Und Menschen gibt es, finde ich, hier in Athen so viele, dass ich nicht gezwungen bin umherzustreifen, um noch mehr von ihnen aufzuspüren. Und schliesslich will ich dich an einem Zweifel, den ich hege, teilnehmen lassen.

Phaidros: Nenn ihn mir, ohne zu zögern.

Sokrates: Ich glaube, dass Autofahrer in der Regel Menschen sind, die für die Schönheiten der Natur nicht sonderlich empfänglich sind. So habe ich nicht ein einziges Mal einen von ihnen längs des Weges anhalten sehen, um die Landschaft zu bewundern. Das einzige Ziel, das sie ihr

Leben lang verfolgen, scheint es zu sein, auf der Autobahn von Ausfahrt zu Ausfahrt dahinzujagen, eine bestimmte Entfernung in einer genau festgelegten Zeit zurückzulegen.

Phaidros: Du hast recht, Sokrates. Doch sieh, da kommt Aristogamos. Er ist, wie du weisst, Direktor bei Alfa Romeo und könnte uns als solcher zu diesem Thema interessante Erläuterungen geben.

Aristogamos: Wovon sprecht ihr, Freunde, und wie lautet das Problem, zu dem ihr unterschiedlicher Meinung seid?

Phaidros: Ich schicke mich an, ein Automobil zu erwerben, da ich es für unverzichtbar halte, Sokrates hingegen vertritt die Ansicht, es sei zu überhaupt nichts nütze.

Sokrates: Ich hielte es für nützlich, wenn ich, zu meinem Unglück, gelähmt wäre und meine Beine nicht gebrauchen könnte.

Aristogamos: Das einzige, was wirklich nützt, lieber Phaidros, ist der Versuch, mit Sokrates über den Fortschritt zu sprechen. Wie kannst du, der du doch seine Sympathie für die Kyniker und für Antisthenes kennst, glauben, dass er, der nicht einmal die Nützlichkeit von Schuhen erkannt hat, sich die des Automobils eingestehen könnte? Sokrates sieht nicht, oder will vielleicht nicht sehen, dass der Fortschritt die Lebensweise der Menschen verändert hat.

Sokrates: Ich glaube, dass all das, was dieser neue Gott, den du Fortschritt nennst, uns gebracht hat, nur eine Reihe von künstlichen «Körperfortsätzen» ist. Das Automobil ist ein Fortsatz der Füsse, das Telefon ein Fortsatz der Ohren, das Fernsehen hat diese Funktion für das Auge, und der Computer für das Gehirn; aber keinem dieser Ergebnisse verbissener Tüftelei ist meines Wissens gelungen, den Menschen in seinem Innersten zu verändern. So vergehen die Jahre, und ungeachtet der neuen Fortsätze, die auf den Markt kommen, verhalten sich die Menschen genauso wie zuvor. Gibt es denn nicht auch heute noch Menschen, die ehrgeizig sind wie Alkibiades, eifersüchtig wie Menelaos und missgünstig wie Thyestes? Wenn, was ich sehr erhoffe, der Fortschritt eines Tages in der Lage ist, uns zu einem erschwinglichen Preis auch zu Liebe und Freiheit zu verhelfen, dann, lieber Aristogamos, werde ich zu einem seiner glühendsten Verehrer.

Aristogamos: Lieber Sokrates, du lebst noch immer mit dem Kopf in den Wolken. Aristophanes hat recht, wenn er sich über dich lustig macht. Wenn es nach dir ginge, würden die Menschen noch immer auf den Bäumen schlafen und wären am ganzen Körper behaart.

Sokrates: Da du die Gefahren des Fortschritts unterschätzt, will ich dir erzählen, was mir Parmenides gesagt hat, als ich ihn im Haus des Phythodoros traf. Etwas nördlich von Elea am Meer scheint eine grosse, sehr eindrucksvolle und bevölkerungsreiche Stadt zu liegen, Neapolis genannt. Zeus hat diese Stadt sehr geliebt, und so gibt es, wie man sagt, keinen schöneren Golf auf der Welt als den von Neapolis. In ihm liegen einige höchst bezaubernde Inseln, die sich um die Stadt schmiegen wie eine Perlenkette um den Hals einer orientalischen Königin, und das Blau des Himmels darüber ist leuchtender als das der Augen des Glaukon. Auch Hephaistos scheint zu dieser Szenerie beigetragen zu haben, indem er dafür sorgte, dass einer seiner Schmiedeöfen, ein Berg namens Vesuv, Lava ausspie und dadurch die archäologischen Stätten von Pompei und Herculaneum für zukünftige Generationen bewahrte. Aufgrund all dieser Sehenswürdigkeiten war Neapolis in den letzten beiden Jahrhunderten eines der beliebtesten Ziele für Touristen aus aller Welt. Die Engländer haben sogar einen Werbeslogan für die Stadt geprägt: «Neapolis sehen und sterben», was heissen soll,

dass es keinen Sinn hat, noch weiterzuleben, nachdem man das Schönste, was die Natur zu schaffen vermochte, gesehen hat.

Aristogamos: Warum erzählst du uns das alles, o Sokrates, und was hat die Schönheit von Neapolis mit der Nützlichkeit des Automobils zu tun?

Sokrates: Wenn du etwas Geduld hast, bester Freund, dann werde ich dir zeigen, dass diese Blechkiste auf vier Rädern, die du Automobil nennst, mächtiger ist als Zeus und Hephaistos zusammengenommen sein kann.

Phaidros: Sprich nur, Sokrates, wir werden dir aufmerksam zuhören.

Sokrates: Wie ich euch gesagt habe, war Neapolis ein Ziel der Touristen und der Gelehrten, bis es durch Verschulden des Automobils plötzlich aus den Programmen aller Reiseveranstalter gestrichen wurde. Der chaotische Verkehr, der Lärm der Hupen, die Staus, die es einem unmöglich machen, sich schnell von einem Ende der Stadt zum anderen zu begeben, das alles hat dafür gesorgt, dass es die Touristen heute vermeiden, in den Hotels dieser Stadt zu verweilen, und nur die Strecke vom Flughafen zum Landungssteg der Tragflächenboote befahren.

Aristogamos: Und du meinst, Neapolis würde wieder aufblühen, würde man nur das Automobil aus ihr verbannen?

Sokrates: Da habe ich nicht den geringsten Zweifel. Auch weil Neapolis noch von einer anderen Plage heimgesucht wird, von der Camorra.

Phaidros: Was ist das, die Camorra – eine Krankheit?

Sokrates: In gewisser Weise, lieber Phaidros, ist sie eine soziale Krankheit, die sogar zum Tod führen kann. Die Camorra ist eine Vereinigung von Banditen, die die ganze Stadt erpressen und terrorisieren.

Aristogamos: Und was hat die Camorra mit dem Automobil zu tun?

Sokrates: Es sollte dir klar sein, dass der Besitz eines Automobils für solche Banditen unverzichtbar ist, da doch jedes verbrecherische Unterfangen mit der Flucht endet. In anderen Worten, man kann nicht eine Bank ausrauben und anschliessend auf den Bus warten. Und dann, je mehr der Mensch an Gefühlen verarmt und anfällig wird für den schlechten Geschmack, desto dringender ist er auf das Automobil angewiesen. In der Nähe von Neapolis gibt es zwei Inseln, die ein konkretes Beispiel für das sind, was ich euch beweisen will. Diese beiden Inseln heissen Capri und Ischia. Die erste ist wegen der Enge ihrer Strassen für den Kraftfahrzeugverkehr gesperrt und wird deshalb von einem gebildeten und anspruchsvollen Publikum besucht. Bei der zweiten stossen wir auf das genaue Gegenteil: Obwohl sie ebenso prachtvoll mit Naturschönheiten ausgestattet ist, erlebt sie jeden Sommer die Invasion einer Schar motorisierter Wilder, die sie unbewohnbar macht. Aufgrund dieser Überlegungen bin ich zu der Auffassung gelangt, dass Neapolis in einem einzigen Tag alle seine Probleme lösen könnte, vorausgesetzt, das gesamte Stadtgebiet würde für Autos gesperrt, und man begnüge sich mit öffentlichen Verkehrsmitteln: Die Verbrecher würden anderswohin verschwinden, und die Touristen kämen in Scharen zurück in dieses wiedergewonnene Paradies.

Aristogamos: Glaubst du, dass die gleiche Gefahr auch für Athen besteht?

Sokrates: Ohne Zweifel. Es sei denn, man sperrt auch hier ab sofort die Stadt für den Autoverkehr.

Phaidros: Wahrscheinlich, o Sokrates, hast du recht: Aber da ich mehr als zwanzig Jahre lang ein armer Fussgänger gewesen bin und immer zusehen musste, wie die anderen

in ihren Autos herumfahren, halte ich es nur für gerecht, dass jetzt, wo die Reihe an mir ist, auch ich, wenigstens für die nächsten zwanzig Jahre, vom Rausch der Geschwindigkeit kosten kann. Danach werde ich mich vielleicht zu deinen Ansichten bekehren.

Sokrates: Ich fürchte, mein lieber Freund, es wird schwierig sein, in Athen vom Rausch der Geschwindigkeit zu kosten. Hast du noch nicht bemerkt, das es von Tag zu Tag schwieriger wird, die Altstadt zu durchqueren?

Aristogamos: Und welche Vorkehrungen würdest du, der Weiseste von uns, den Verkehrsplanern vorschlagen, um den Verkehr in unserer Stadt flüssiger zu gestalten?

Sokrates: Ich würde Sonderspuren einrichten, die nur gut ausgenutzte Autos befahren dürften.

Aristogamos: Wie meinst du das, gut ausgenutzt?

Sokrates: Ich würde diejenigen bestrafen, die alleine im Auto fahren. Wenn ich morgens aus dem Haus gehe, stelle ich fest, dass in fast allen vorbeifahrenden Autos nur eine Person sitzt: der Fahrer. Das bedeutet, dass die Athener jeden Morgen einige hunderttausend Kubikmeter Luft quer durch die Stadt spazierenfahren. Bei Anwendung meiner Methode dürften aber in den besonders überlasteten Stadtteilen, insbesondere in der Altstadt, nur Autos mit wenigstens drei Insassen verkehren. Diese Bestimmung würde die Angestellten dazu bringen, sich zusammenzutun und in Dreiergruppen ins Büro zu fahren, und das würde auch die Kommunikation und das Verständnis zwischen den Menschen fördern.

Aristogamos: Ich fürchte, dass es lediglich einen neuen Berufentstehen lassen würde: den des Mitfahrers.

Phaidros: Ach übrigens, Aristogamos, wie kommt es, dass du heute allein unterwegs bist und nicht mit deinem Freund Meneandros?

Aristogamos: Ich bin ja gerade hier, zur Säulenhalle des Zeus Eleutherios gekommen, weil ich an diesem Ort mit ihm verabrede bin.

Phaidros: Habt ihr für den Rest des Tages schon etwas vor, oder könnt ihr ein wenig im Gespräch mit uns verweilen?

Aristogamos: Nein. Meneandros kommt mit seinem Auto, einem Land-Rover, wir wollen nach Phaleron fahren und in einem Gasthaus Fisch essen, wo man ihn seinen Worten zufolge ausgezeichnet zubereitet.

Sokrates: Gerade heute morgen habe ich Meneandros gesehen, als er auf einem kleinen Platz neben dem Tempel der Artemis sein Auto gewaschen hat. Ich glaube nicht, dass er jemals so viel Sorgfalt auf sich selbst verwendet und auch nicht auf seine Frau, die arme Kalimno. Nachdem er den Wagen mit einem Purpurtuch aus Tyros trockengerieben hatte, trat er ein paar Schritte zurück, um ihn besser betrachten zu können und sich dann erneut darüber zu beugen und zärtlich jeden Spalt zu liebkoosen, als wäre es seine Geliebte. Ich habe schon oft gesehen, dass sich Sklaven so zu schaffen machten wie Meneandros, aber von einem rechtschaffenen Athener habe ich das nicht erwartet. Jedesmal, wenn er das Auto berührte, war zu sehen, wie ihm der Kontakt aussergewöhnliches Vergnügen bereitete, ein Vergnügen, das demjenigen gleichen muss, das die Priester der Athene empfinden, wenn sie die Erlaubnis erhalten, die Statue der Göttin zu berühren.

Phaidros: Viele Athener lieben ihr Auto auf solche Weise, o Sokrates, ich verstehe nicht, warum du dich so darüber wunderst.

Sokrates: Es tut mir leid, wenn ich dich enttäuschen muss, lieber Phaidros, aber es gelingt mir einfach nicht, dieses Gefühl zu verstehen. Ich gebe zu, dass auch ich Schwächen habe: Ich bewundere den Busen der Phryne und bin

geneigt, den fleischlichen Gelüsten nachzugeben, wenn ich den Körper des Sohnes von Kleinias betrachte, aber ich glaube nicht, dass mir je irgendein «Geländewagen» begehrenswerter erscheinen könnte als Phryne oder Alkiabiades.

Aristogamos: Jede Generation hat ihre Fetische, ihre Mythen. Vielleicht, bester Sokrates, bist du einfach alt geworden.

Sokrates: Aber wieso bemüht du, Aristogamos, der du in der Kraftfahrzeugindustrie arbeitest, dich nicht in deiner Firma darum, dass das Automobil, dieses schreckliche Ding, verbessert wird?

Aristogamos: Was willst du daran noch verbessern? Das Auto hat doch bereits die grösstmögliche Perfektion erreicht.

Sokrates: Keineswegs: Meiner Meinung nach ist es eine völlige Fehlkonstruktion, und ich könnte dir das durchaus beweisen, vorausgesetzt, du hast Lust, mir zuzuhören.

Aristogamos: Wie ich dir bereits gesagt habe, warte ich hier auf Meneandros. Da ich sonst nichts zu tun habe, sehe ich keinen Grund, wieso ich mir deine Phantastereien nicht anhören sollte.

Sokrates: Der grösste Konstruktionsfehler bei allen Autos ist die Stoßstange.

Aristogamos: Die Stoßstange? Aber wieso denn?

Sokrates: Weil sie, so wie sie konstruiert ist, keine defensive Einrichtung ist, was sie meinen Vorstellungen zufolge sein sollte, sondern eine Angriffswaffe, so dass sie wohl richtiger «Zustoßstange» heissen müsste.

Aristogamos: Könntest du das noch etwas verdeutlichen, o Sokrates?

Sokrates: Meiner Ansicht nach müsste es eine gesetzliche Vorschrift geben, derzufolge die Stoßstangen aller Autos in der gleichen Höhe anzubringen sind, damit sie ihrer Funktion wirklich bestmöglich gerecht werden können. Solange das nicht so ist, wird es immer wieder vorkommen, dass die Stoßstange eines Autos die Karosserie eines anderen beschädigt und umgekehrt die Stoßstange des zweiten die Karosserie des ersten. Habe ich recht, o Phaidros?

Phaidros: Du hast vollkommen recht, o Sokrates.

Sokrates: Mit diesen Fragen müsste sich Perikles befassen, wenn er zur Vollversammlung der UNO eingeladen wird. Da all die internationalen Organisationen dieser Art in bezug auf die grossen Probleme sowieso nichts erreichen, sollten sie sich besser mit solchen Kleinigkeiten befassen. Die Stoßstange müsste, um ihren Zweck zu erfüllen, immer genau auf eine andere Stoßstange treffen. Andernfalls hätte sie die gleiche Wirkung wie die Rammsporne, die Gaius Duilius an den römischen Schiffen anbringen liess, um die Karthager zu besiegen. Und da wir uns daran machen müssen, das Auto der Zukunft zu entwerfen, gestattet mir, euch darzulegen, was alles ich verändern würde.

Phaidros: Sprich, o Sokrates, denn deine Überlegungen können für mich, der sich anschickt ein Auto zu kaufen, sehr nützlich sein.

Sokrates: Erstens: Dieses Auto darf nur über zwei Sitzplätze verfügen, und es darf nicht länger sein, als die heutigen Autos breit sind, so dass man stets mit der Schnauze zum Gehsteig parken kann. Viele Leute meinen noch immer, ein grosser Wagen sei bequemer als ein kleiner, obwohl doch die Bequemlichkeit eines Autos vor allem daran zu messen ist, wie leicht man einen Parkplatz findet, in den es hineinpasst.

Aristogamos: Und wenn nun jemand gezwungen ist, mit seiner ganzen Familie zu verreisen?

Sokrates: Der sollte sich zunächst fragen, ob er diese verflixte Reise tatsächlich machen muss, und sich dann, falls die Antwort positiv ausfällt, für das Geld, das er durch den Kauf eines kleineren Autos gespart hat, Bahn- oder Flugzeugtickets kaufen.

Aristogamos: Ich fürchte, o Sokrates, du würdest die gesamte Autoindustrie in kürzester Zeit in den Ruin treiben.

Sokrates: Zweitens: Die Höchstgeschwindigkeit der Autos darf nicht mehr als sechzig Stundenkilometer betragen. Heute werden Wagen gebaut, die mehr als zweihundert Kilometer pro Stunde fahren können. Und da möchte ich von den Kraftfahrzeugherstellern und den zuständigen Behörden doch gerne eines wissen: Da selbst auf den Autobahnen bei uns die Höchstgeschwindigkeit per Gesetz auf einhundertvierzig Stundenkilometer begrenzt ist, wo kann man da die Leistung dieser Autos eigentlich ausnutzen?

Aristogamos: Die Gesetze schränken tatsächlich die Geschwindigkeit ein, nicht die mögliche Höchstgeschwindigkeit.

Sokrates: Du kennst meine Einstellung zu den Gesetzen. Stell dir vor, dass mich eines Tages auf der Autobahn Athen-Marathon, wo ich gerade mit zweihundert Stundenkilometern dahinfahre, die Gesetze überholen, mich anhalten und zu mir sagen: «O Sokrates, was hast du vor, dass du solcherart dahinstrast? Du sinnst doch nicht etwa darauf, mit deiner überhöhten Geschwindigkeit uns, die Gesetze, zu zerstören, und mit uns die ganze Nation? Du weisst, dass in diesem Land alljährlich über achttausend Menschen bei Verkehrsunfällen ihr Leben verlieren? Kannst du uns sagen, wie du jetzt die sieben Minuten nutzt, die du durch dein schnelles Fahren gewonnen hast?» Nun, Aristogamos, da frage ich dich: Was würdest du auf diese und ähnliche Fragen antworten?

Aristogamos: Bei deiner Argumentation, o Sokrates, führst du ausschliesslich Nützlichkeitsabwägungen an und unterschätzt die Freude am Überflüssigen, den Rausch der Geschwindigkeit, den Schauer beim Vordringen in Grenzbereiche, die Reinheit eines aerodynamischen Profils. Das Auto, nach dem du dich sehnst, ist ein Eselskarren.

Sokrates: Das kann man nicht sagen, ich werde versuchen, es dir zu beschreiben. Das Auto, so wie es meinen Vorstellungen gemäss in der Ideenwelt meines Schülers Platon zu finden ist, ist ringsum von einer robusten, zwanzig Zentimeter hohen und ebenso dicken Gummi- stoßstange umgeben.

Aristogamos: Aber das Auto, das du beschreibst, gibt es bereits, denke nur an die Autoskooter auf den Volksfesten! Es würde sich doch jeder schämen, wenn er sich mit so einem Auto sehen lassen müsste.

Sokrates: Doch dafür hätten die Autofahrer bessere Laune. Heute machen alle, die hinter dem Steuer sitzen, ständig ein grimmiges Gesicht. Sie fürchten, in Kontakt mit anderen Autos zu kommen und sehen in den anderen Fahrern lauter Feinde, gegen die sie sich zur Wehr setzen müssen. Dank meiner Gummipuffer müssten wohl viele Reparaturwerkstätten schliessen, und die Versicherungsprämien würden sinken. Es könnte richtig Spass machen, sich, während man vor der Ampel wartet, gegenseitig anzustossen. Aber da kommt Meneandros mit seinem Wagen.

Phaidros: O Meneandros, wir warten auf dich, und insbesondere ich war sehr neugierig auf dein Auto. Sag mir alles, was du über dieses Modell weisst, damit ich mir eine Meinung bilden kann.

Meneandros: Es ist ein Landrover, ein Geländewagen.

Sokrates: Was soll das heissen: ein Geländewagen?

Meneandros: Das bedeutet, dass man mit diesem Auto auch abseits einer asphaltierten Strasse bequem fahren kann.

Sokrates: Und fährst du häufig abseits von asphaltierten Strassen?

Meneandros: Nein, nie.

Sokrates: Und wozu hast du dir dann einen Geländewagen gekauft?

Meneandros: Weil er viel schöner ist als die normalen Autos.

Sokrates: Ich fürchte, ich verstehe die Jugend von heute nicht mehr. Aber ich glaube, dass mir wie gewöhnlich Parmenides zu Hilfe kommen könnte.

Meneandros: Auch ich habe gewisse Schwierigkeiten, dich zu verstehen, o Sokrates. Was hat denn jetzt dieser Parmenides mit unserem Gespräch zu tun?

Sokrates: Mein Freund Parmenides ist ein alter Philosoph aus Süditalien, der von der fixen Idee besessen ist, alle menschlichen Handlungen und alle Gegenstände entweder dem Seienden oder dem Nichtseienden zuzuordnen. Ich nun bin sicher, auch ohne ihn diesbezüglich gefragt zu haben, dass er, wäre er hier unter uns, deinen Landrover unter die Dinge rechnete, die nicht sind.

Meneandros: Soll das ein Witz sein? Sag dem Herrn Parmenides, dass mein Landrover ein Auto ist, das, da es gut vier Talente kostet und mich alle jungen Athener darum beneiden, sicher zum Seienden gehört. Und sollte er noch irgendwelche Zweifel haben, lade ich ihn zu einer kleinen Probefahrt aufs Land ein und zeige ihm, was für eine Kurvenlage es hat und wie schnell es auf hundertfünfzig Stundenkilometer beschleunigt.

Sokrates: Ich glaube nicht, dass Parmenides den Wert des Seienden an seinem Preis oder gar an der Geschwindigkeit misst. Ja, er ist, was das angeht, ganz im Gegenteil überzeugt, dass sich dein Wagen überhaupt nicht in Bewegung setzen kann. Parmenides bestreitet nämlich, dass es so etwas wie Bewegung überhaupt gibt.

Meneandros: Dieser Parmenides muss verrückt sein. Wenn er wirklich dein Freund ist, dann geh mit ihm zu Hippokrates, damit der ihn wieder zur Vernunft bringt.

Sokrates: Wenn er selbst mit dir sprechen könnte, wäre seine erste Frage an dich: «Was ist das, ein Automobil?»

Meneandros: Und ich würde ihm antworten: Es ist ein selbstbewegliches Transportmittel, das mit Rädern und einigen für seine Handhabung nützlichen Zubehöerteilen, wie zum Beispiel einem Lenkrad, einem Gaspedal, Bremsen und so weiter, ausgestattet ist.

Sokrates: Ausgezeichnet. Aber auch ein kleiner Fiat 126, der nur wenige Minuten kostet, hat all dieses Zubehör, oder irre ich mich?

Aristogamos: Du hast recht, o Sokrates.

Sokrates: Und warum hast du, Meneandros, dann vier Talente ausgegeben, um dir ein Auto zu kaufen, das auch nicht mehr kann als ein anderes, das nur ein paar Minuten kostet?

Meneandros: Aber was redest du da, o Sokrates! Die, die dich den «Verrückten von Alopeke» nennen, haben doch recht. Meinen Landrover mit einem 126er Fiat zu vergleichen! Genauso könnte man sagen, dass deine Xanthippe und die Göttin Aphrodite ein und dieselbe Frau sind, nur weil sie beide die gleiche Anzahl von Armen und Beinen haben! Du lässt die Schönheit, den Komfort und nicht zuletzt das Prestige, mit dem ein Auto wie der Landrover seinen Besitzer beglücken kann, völlig ausser acht.

«Das Elend des Heimes – Der Widerspruch als Chance»

VSA-Kurs für Heimleiter, Heimmitarbeiter und Vertreter von Heimträgerschaften

15./16. September 1987

Kursleitung: Dr iur. Heinrich Sattler

Ist das Heim mit so vielen und schweren Geburtsgebrechen behaftet, dass es als absolut untauglicher Versuch, menschliche Gemeinschaft zu schaffen, gelten muss, der auf jeden Fall im Elend endet?

- Weil es – künstlich geschaffen – immer an seiner Künstlichkeit kranken muss, seinen künstlichen Begegnungen, seinen künstlichen Aktivitäten und Therapien, seiner professionell verabreichten Mitmenschlichkeit?
- Weil es als Gebilde mit zwei scharf getrennten sozialen Klassen, Helfer und Abhängige, nie sozial lebendig werden kann?
- Weil es das Eigentliche, die Qualität der menschlichen Begegnung, nicht vorzeigen, sie nicht beweisen kann und sich deshalb der Öffentlichkeit gegenüber und mit der Zeit auch im Selbstverständnis auf das Vorzeig- und Beweisbare konzentriert, auf die «schönen» Bauten und Möbel, das «gute» Essen, die sauberen Böden, die perfekte Organisation, den mit Spezialisten garnierten Stellenplan, die technisch perfekte Pflege, die Betreuungs-, Erziehungs- und Personaleinsatzpläne und die Kulturaktivitäten?
- Weil eine Gemeinschaft von Menschen mit allzu gleichartigen «Problemen», von «pflegebedürftigen» Betagten, von «geistigbehinderten» Jugendlichen, von «erziehungsschwierigen» Kindern, nie lebensfähig werden kann?
- Weil der Mensch nicht mehr Mensch sein kann, wenn all seine Lebensbereiche unter *einer* Organisation und an *einem* Ort vereinigt sind?
- Weil die Verwaltung immer das Lebendige abwürgt, da der Mensch etwas anderes ist, als die Summe von mehr oder weniger befriedigten Teilbedürfnissen, an die das Verwaltungsdenken anknüpft?
- Weil im Heim nur Scheinfreiheiten bleiben, bestenfalls die Freiheit, den Salat vom Buffet zu wählen, nicht aber die Freiheit, den Zimmernachbarn oder den Betreuer, der mich pflegt, oder den Erzieher, der Gute Nacht sagt, auszuwählen?
- Weil wir für die Arbeit im Heim weder genügend noch ausgebildetes noch persönlich geeignetes noch engagiertes Personal finden?
- Weil die Sozialwissenschaftler, die oft vorgeben, die geeignete Therapie für den Patienten im Heim zu kennen, meist nur in wissenschaftlichem Jargon verpackte Techno-Trivialitäten zum besten geben, da sich die eigentlichen Probleme des Menschen nicht quantifizieren lassen und sich deshalb beharrlich dem, was sich wissenschaftlich nennt, entziehen?

Ist das Heim aus diesem und tausend andern Gründen sozial nicht lebensfähig, ein Elend, das nur existiert, weil die Leistungsgesellschaft willens ist, sich von persönlichen Verantwortungen loszukaufen?

Schöpfen die, die im Heim wohnen und arbeiten, ihre Hoffnung und Kraft bestenfalls aus dem bereits etwas strapazierten Hölderlin-Wort «Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch»?

Oder zeigt sich dies Rettende konkreter, wenn wir anders fragen, wenn wir widersprechen?

Zeigt nicht die Erfahrung, dass Zwangsgemeinschaften oft zu echten Gemeinschaften wachsen? Kann nicht auch die Notwendigkeit der gegenseitigen Hilfe über eine Art Kultur der Nachbarschaft zur wirklichen Gemeinschaft werden?

Ist nicht das Heim oft eine Insel nicht nur der Sicherheit (das auch), sondern der Freiheit vor familiärem und sozialem Druck? Ist nicht die Offensichtlichkeit, in der sich im Heim gesamtgesellschaftlich gegebene Probleme stellen, eine Chance, mit ihnen bewusst umzugehen? Wird nicht das Heim so zum Beweis dafür, dass eine technische Antwort auf eine menschliche Frage immer verkehrt ist? Muss das Heim nicht – wenn es überleben soll – zu einem Ort der innern und äussern Kultur werden, wo vor allem die Kunst der Begegnung gepflegt wird, weil es offensichtlich ist, dass wir alle gottlob dazu verurteilt sind, diese Kunst zu lernen?

Kursort: Paulus Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich
Datum: Dienstag, 15. September/Mittwoch, 16. September 1987
Zeit: Jeweils 09.15 bis 16.30 Uhr
Kurskosten: Fr. 240.–
12 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für TeilnehmerInnen aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für TeilnehmerInnen mit persönlicher Mitgliedschaft
Anmeldung: bis 30. August 1987 an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (vormittags)

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt, die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und die Rechnung erhalten Sie spätestens 1 Woche vor Kursbeginn.

Anmeldeformular («Das Elend des Heimes – Der Widerspruch als Chance»)

Name, Vorname _____ Name des Heims (Arbeitsort) _____

Adresse, PLZ, Ort _____

Unterschrift, Datum _____ VSA-Mitgliedschaft des Heims Ja Nein

_____ Persönliche Mitgliedschaft Ja Nein

Sokrates: Da wollte ich dich haben, mein junger Freund. Ich habe es gemacht wie Orion, der sich des Nachts in der Nähe eines Teiches versteckt, um ein Wildschwein zu erjagen. In diesem Fall war das Wort «Prestige» der Teich. Wenn ich dich richtig verstanden habe, glaubst du, alle Athener müssten beim Anblick deines Landrover ausrufen: «Oh, was für ein schönes Auto! Wem es wohl gehören mag?» Und dann würde irgendjemand ihnen sagen: «Meneandros ist der Besitzer dieses Wagens, der berühmte, grossartige Meneandros!» Und so würde der Glanz des Gegenstandes auch auf dessen Besitzer fallen. Ich schliesse aus alledem, dass du vier Talente ausgegeben hast, um einen besseren Eindruck zu machen oder um bei den anderen grössere Wertschätzung zu geniessen.

Meneandros: Und was ist Schlechtes daran, wenn man sich der Wertschätzung seiner Mitmenschen erfreuen möchte?

Sokrates: Nichts, wenn die Wertschätzung deiner Person gilt, schlimm wäre es hingegen, wenn du die Wertschätzung nur deinem Auto zu verdanken hättest. Ich weiss, dass auch Aristippos ein Auto hat und dass er sich ein Telefon hat einbauen lassen.

Meneandros: Ja, er hat einen Mercedes Turbo.

Sokrates: Da frage ich mich: Was macht Aristippos mit einem Telefon im Auto, wo er doch so ein lieberlicher Kerl ist, der nichts arbeitet und von seinem Vermögen lebt?

Meneandros: Ich nehme an, er wird es zum Telefonieren brauchen.

Sokrates: Und muss er denn unbedingt während der Fahrt telefonieren? Kann er nicht, wie alle Sterblichen, einen Moment anhalten und das nächste öffentliche Telefon benutzen? Ist Aristippos etwa Börsenmakler, Industrieller oder Arzt, jemand, für den jede Sekunde Verzögerung fatale Folgen haben kann? Aber nein, das Telefon im Auto ersetzt in den Augen der anderen all die Eigenschaften, die ihm, wie er selbst weiss, fehlen. Das Dilemma liegt hier in der Frage, ob der Schein oder das Sein wichtiger ist, und Aristippos hat sich, wie mich dünkt, für den Schein entschieden.

Meneandros: Ich verstehe dich hier ebensowenig wie vorhin, o Sokrates. Ich weiss nur, dass ich dieses Auto mehr liebe als alles andere auf der Welt.

Sokrates: Man stelle sich vor! Und mich klagt Meletos öffentlich an, neue Götter einzuführen!

Aristogamos: Du, o Sokrates, begehst einen schweren Fehler bei der Beurteilung deiner Mitmenschen: Du meinst, alle Menschen müssten stets die gleichen hohen Ideale verfolgen und sogar bereit sein, für sie ihr Leben zu opfern. Nun nimm zur Kenntnis, dass es einfache Menschen gibt, die, ohne irgendjemandem damit zu schaden, das Leben nehmen, wie es ist, nur von einem Tag zum nächsten planen und sich nur kleine Ziele setzen. Fügt die Tatsache, dass Meneandros gerade in sein Auto verliebt ist, dir etwa irgendeinen Schaden zu?

Sokrates: Mir nicht, er selbst jedoch trägt dabei einen schweren Schaden davon. Die Lebensweise, die du beschreibst, ist unter den Menschen sehr verbreitet. Die neuen Turiner Philosophen haben dafür den Begriff «Theorie des schwachen Denkens» geprägt. Die von Neapolis, die weniger intellektuell sind und deswegen kritisiert werden, haben es sogar in Verse gegossen, in denen sie davon sprechen, dass doch schon ein Sonnenstrahl, der Anblick der Meeres, ein Lied auf den Lippen und ein Mädchen am Herzen genügen, um das Vergangene zu vergessen und das Leben zu geniessen. Dennoch gilt, dass ein Leben, das sich mit kleinen Zielen abfindet, den Menschen vom Glück abhält.

REDI AG Treuhandbüro
für Heime, Kliniken und Kurhäuser

— Wir helfen Ihnen
beim Budgetieren

REDI AG 8500 Frauenfeld
Telefon 054 21 09 21

Meneandros: Ich bin glücklich mit meinem Landrover.

Sokrates: Ist er das erste Auto, das du besitzt?

Meneandros: Nein, zuvor hatte ich einen Porsche.

Sokrates: Und hast du den Porsche auch geliebt?

Meneandros: Ja, den hab ich auch geliebt.

Sokrates: Und warum hast du ihn dann gegen den Landrover eingetauscht?

Meneandros: Was für eine Frage! Weil mir der Landrover besser gefällt.

Sokrates: Und vor dem Porsche, hast du da auch schon ein Auto gehabt?

Meneandros: Ja, einen BMW. Aber warum stellst du mir all diese sinnlosen Fragen?

Sokrates: Weil ich meine, dass ein Mensch, der immer das gleiche Auto benutzt, auch wenn es nur ein Kleinwagen ist, glücklicher ist als einer, der von einem Dämon besessen ist, der ihn zwingt, sie ständig zu wechseln. Du, Meneandros, giesst, ohne dir dessen bewusst zu sein, Wein in eine durchlöchernte Amphore. Du giesst und giesst, ohne jemals zu trinken! Fühlst du nicht jetzt, wo du endlich dein neues Auto bekommen hast, eine Art Leere in dir?

Meneandros: Und du meinst, wenn ich nur einen 126er Fiat hätte, wäre ich glücklich?

Sokrates: Dazu genügt eine kleine Schale voll Wein, und manchmal auch schon etwas mit der hohlen Hand geschöpftes Wasser.

Phaidros: Deinen Worten zufolge, o Sokrates, dürfte ich mir also überhaupt kein Auto mehr kaufen, weil, sobald dieser Wunsch befriedigt wäre, ein anderer, noch kostspieligerer von mir Besitz ergreifen würde.

Sokrates: Das Haben gönnt seinen Anhängern keine Verschnaufpause. Dessen ungeachtet kannst du, o Phaidros, dir natürlich ein Auto kaufen; wichtig ist, dass du nicht zu seinem Sklaven wirst. Sei dir aber der Tatsache bewusst, dass dir sicher kein Auto dabei helfen wird, deine wichtigste Reise zu vollbringen: jene Reise, die von dem Ort, an dem du dich jetzt aufhältst, in dein eigenes Inneres führt.

(Aus: Luciano de Crescenzo: OI DIALOGOI.
Copyright 1987 by Diogenes Verlag AG)